

reich dank der jahrhundertealten Reformen erreichte. In drei weiteren Kapiteln zur Zwischenkriegszeit werden die unterschiedlichen Kontexte skizziert, die in Italien, Deutschland und Spanien zur Machtübernahme durch faschistische oder nationalsozialistische Bewegungen führten. Es folgt ein Überblickskapitel zur Etablierung der Demokratie in Westeuropa nach 1945, um daraufhin den Übergang zum Kommunismus in Ostmitteleuropa zu thematisieren. Ab den 1950er Jahren mussten sich die Ostblockstaaten die Loyalität ihrer Bevölkerungen mit Versprechen „erkaufen“ (S. 325), so Berman. Der Erfolg des Übergangs zur Demokratie in Spanien nach dem Tod von General Franco (Kapitel 16) fußte u. a. auf günstigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umständen. Im vorletzten Kapitel wird schliesslich auf die Demokratisierung Ostmitteleuropas fokussiert, während die Autorin am Ende eine Zusammenfassung mit einem hoffnungsvollen Ausblick auf die Demokratie trotz aller Gegenreaktionen in jüngster Zeit bietet.

Bermans Buch weist eine deutliche Fortschrittsteologie auf und wiederholt das Mantra der ‚Erforschung der Vergangenheit für das Verständnis der Gegenwart‘. Der Preis der guten Lesbarkeit und der Kompaktheit besteht in z. T. oberflächlichen Betrachtungen und wenig innovativen Schlussfolgerungen. Irritierend ist ferner der Gebrauch von „Diktatur“ als Sammelbegriff für alle nichtdemokratischen Regime, was bisweilen verharmlosend wirkt. Was bleibt, ist ein lesenswertes Überblickswerk zur europäischen Demokratiegeschichte mit unterschiedlichen Akzentsetzungen und sozial- und wirtschaftshistorischen Betrachtungen.

---

*Humberto Garcia*, *England Re-Oriented. How Central and South Asian Travelers Imagined the West, 1750–1857. (Critical Perspectives on Empire.)* Cambridge, Cambridge University Press 2020. XII, 353 S., £ 75,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2022-1187

---

Georg Berkemer, Berlin

Garcias zweites Buch setzt zeitlich dort an, wo das erste endete, und um es vorwegzunehmen: Historiker aller Geschlechter werden in dem vorliegenden Werk weniger neue Fakten oder Neuinterpretationen von bekannten Tatsachen finden als in der Methodik des gender- und literaturkritischen Schreibens. Es geht um die Darstellung jener soziokulturellen Fluidität, die mit dem Etablieren der imperialen Ordnung in Südasien 1858 endete. Es geht um Texte, ihre männlichen Autoren, ihre – oft

weiblichen – Subjekte und RezipientInnen, und um die Intertextualität zwischen diesen Werken und anderen, meist britischen Texten. Dass die Autoren einen eurasiatischen Hintergrund haben, verbindet sie zu einem buchfähigen Ganzen. Am Ende entsteht „a nineteenth-century life writing formulated in linguistic, cultural, and affective frontiers, via travel and translation, to innovate literary practices that acquire their own sociopolitical value beyond colonial systems of patronage and nationalist codifications of these hybrid texts as bounded genres“ (S. 258).

Die Texte stammen von sechs literarisch tätigen Reisenden, meist aus nach Bengalen und Awadh migrierten Familien, mit einem persischsprachigen Bildungshintergrund. Sie entstanden in einem Jahrhundert als Ergebnis von Reisen nach Großbritannien, vor allem nach London. Diese Autoren schrieben autobiographische oder romanhafte Werke auf Persisch, Urdu und Englisch und richteten sie an ein britisches wie auch indisches Bildungspublikum.

Der literarischen Arbeit der reisenden Autoren steht die gender- und literaturwissenschaftliche Sicht Garcias gegenüber. So kann man auch eine Intertextualität zwischen seinem Buch und diesen Quellen erkennen. Es steht in einer Tradition der Literaturkritik, die gleich mit dem Erscheinen der Werke beginnt, und prominente Namen der damaligen Literaturszene einschließt. Daher auch die Konzentration Garcias auf die performativen Aspekte der Begegnungen der Autoren im homosozialen Milieu britischer Offiziere und neureicher Nabobs, auf Situationen des Theaters, wo die Zurschaustellung sozialer Normen sich nicht auf die Bühne beschränkt, sondern, genau wie in den gebildeten Kreisen der Mogul-Elite, die Zuschauer auch performative Funktion haben. Ähnliche Parallelen finden sich in der Rolle vornehmer Damen als Salonnières und Gastgeberinnen. Die Parallelität wird als selbstverständlich zur Kenntnis genommen, ausgehend von der Annahme, dass das (zeitweise modische) Persische als globale Bildungssprache auch EuropäerInnen erreichte. Das Buch verwebt diese multimedialen Ebenen von Performanz und Rezipienz mit der Geschichte ihrer Überlieferung, Übersetzung und Rückübersetzung zwischen Englisch, Urdu und Persisch sowie ihrer Diskussion in wissenschaftlichen Kreisen von damals bis heute.

Das Buch wurde trotz des renommierten Verlages nur kursorisch lektoriert. So enthält es Tippfehler, die eine automatische Korrektur nicht finden kann. Zudem oszilliert der Stil kapitelweise zwischen gehobener Alltagssprache und postmodernem Sprachbarock mit jenem Insider-Jargon der anglophonen Literaturkritik, so dass sich eine vornehmlich historisch interessierte Leserschaft zuweilen fragt, wor-

auf der Autor eigentlich hinauswill. Dieser schwergewichtige Soziolekt – z. B. „epistolatory communication“ für Brief – mag dem damaligen literarischen Stil möglicherweise angemessen sein, für Nichtmuttersprachler ist es allerdings schwer zu entscheiden, ob die manchmal durchscheinende Komik zufällig oder gewollt ist. Jedenfalls kommt Garcia auf der letzten Seite tatsächlich zum Punkt und konstatiert, dass es besser wäre, „if we would listen to these subalterns rather than the Macauleys and John Stuart Mills who have made most present-day academics complicit in their elaborate cover-up...“

---

*Michael Müller / Igor Kąkolewski / Karsten Holsten u. a. (Hrsg.), Die polnisch-litauischen Länder unter der Herrschaft der Teilungsmächte (1772/1795–1914). (Polen in der europäischen Geschichte, Bd. 3.) Stuttgart, Hiersemann 2020. VIII, 725 S., € 98,-. // DOI 10.1515/hzhz-2022-1188*

---

Miloš Řezník, Warschau

Der dritte Band des vierteiligen „Handbuchs“ der polnischen Geschichte, dessen Hauptherausgeber kaum jemand berufenerer als Michael G. Müller sein kann, wurde neben ihm von einer Reihe führender deutscher Polenhistoriker und einigen Kollegen aus Polen selbst ediert und geschrieben. Gewidmet der Schüsselepoche der modernen polnischen Nationsbildung, hat er Themen und Probleme zum Gegenstand, die den Mittelpunkt der neuzeitlichen und der heutigen polnischen Tradition, des Selbstbildes und der Mythologie mit all ihren identitätsstiftenden Wirkungen, aber auch Hinterfragungen und Dekonstruktionen bilden. Doch dies ist nur eine Seite des vielfältigen und dennoch kohärenten Gesamtwerkes.

Die Zäsuren der Epoche entsprechen der traditionellen polnischen nationalgeschichtlichen Periodisierung, in der sie als Epoche der „Unfreiheit“ (*niewola*) bzw. als Teilungszeit (*epoka zaborów*) apostrophiert wird und die Kategorie der eigenen polnischen Staatlichkeit zum Grundkriterium der Epochengliederung macht, welche doch nur einen Aspekt der Gesellschaftsgeschichte in den polnischen Ländern darstellt.

Für die Herausgeber des Bandes war diese narrative Struktur der Nationalgeschichte jedoch nicht der Grund, die Periode beizubehalten. Relevant erwiesen sich dagegen offenbar zwei andere Gründe: Erstens handelt es sich in allen Bereichen vom Kulturellen bis hin zum Technologischen um die Formierungsperiode